

*„Warum folgen wir unserer Sehnsucht nicht? Warum eigentlich? Warum knebeln wir sie jeden Tag, wo wir doch wissen, dass sie wahrer und reicher und schöner ist als alles, was uns hindert, was man Sitte und Tugend und Treue nennt und was nicht das Leben ist, einfach nicht das Leben, das wahre und große und lebenswerte Leben! Warum schütteln wir es nicht los? Warum leben wir nicht, wo wir doch wissen, dass wir nur ein einziges Mal da sind, nur ein einziges und unwiederholbares Mal, auf dieser unsagbar herrlichen Welt!“* fragt sich Balz Leuthold, der Protagonist in Max Frischs frühem Roman „Antwort aus der Stille“. Er fährt kurz vor seiner Hochzeit, geplagt von Zweifeln und einer Sinnkrise, allein in die Berge, um dort einen bislang unbestiegenen Gipfel zu erklettern. Drängend tritt er auf, voller Fragen und pathetischer Überlegungen, möchte etwas Außergewöhnliches vollbringen aus Angst davor, ein bedeutungsloses Leben zu führen.

Und während Leuthold den Berg über den „Nordgrat“, eine fiktive Steilwand, erklimmt und dort in der Stille des Gipfels seine Antwort sucht, bleibt die Leserin unten im Tal zurück und fragt sich, wie das ist mit der Sehnsucht und dem Versuch, wahr und groß und lebenswert zu leben. Angesichts der Fülle der Möglichkeiten, das Leben sinnvoll zu gestalten und in dieser Welt im Guten eine Spur zu hinterlassen, ist es ja gar nicht so leicht, überhaupt zu benennen, wonach wir eigentlich Sehnsucht haben. Und dann gibt es ja auch noch den Alltag, der mit vollen Wäschekörben und leeren Kühlschränken, mit unerledigter Buchhaltung und langen Grashalmen winkt und die Tage gut ausfüllt. Manchmal, so geht es mir, manchmal kommt dann die Sehnsucht vorbeigeschlichen, sie ist eher unbestimmt und flüstert mir etwas von bedeutenden Taten und großformatigen Ideen zu, macht mir Lust auf Ausprobieren und Entdecken und lässt mich ein bisschen gefrustet zurück, wenn es dann doch nur für das Normale reicht.

In dieser Grübelelei erreicht mich der Wochenspruch: „Alle eure Sorge werft auf ihn; denn er sorgt für euch.“ steht im 1. Petrusbrief und ermutigt alle, die hoch hinaus wollen und daran scheitern, sich der eigenen Beschränkungen bewusst zu werden und sich dann ganz auf Gott zu verlassen. Ja, das stimmt schon, wir haben nur dieses eine Leben, unwiederholbar und geschenkt. Und ungelebt soll es nicht bleiben, sondern ausgekostet werden. Aber die Sorge darum, ob wir es genug nutzen, die brauchen wir nicht zu tragen. Denn die Gegenwart Gottes in unserem Leben ist nicht allein reserviert für die großen, kühnen Tage voller Mut und Schaffenskraft. „Er sorgt für uns“ zeigt sich jeden Tag, an dem wir morgens aufwachen, Sinne und Verstand beieinanderhaben, im Großen und Ganzen gesund sind – und dann zur Kaffeemaschine schlappen, um den Tag zu beginnen. Dass wir leben, ist täglich ein Geschenk. Vielleicht passiert uns alle paar Jahre mal etwas Großes, Spektakuläres. Aber bis dahin freue ich mich daran, dass wir gehalten sind und die Sorge darum, ob wir das Leben denn auch richtig einsetzen, Gott zuwerfen können. Eine kleine Übung hilft übrigens dabei, sich den Reichtum der ganz normalen Tage bewusst zu machen, das Gebet der liebenden Aufmerksamkeit. Dafür wird man abends im Bett still und bittet Gott um einen ehrlichen und liebevollen Blick. Und dann: Auf den Tag schauen und ihn in Gedanken noch einmal durchgehen. Gott danken für alles, was schön war und gelungen ist. Und ihn um Verzeihung bitten für das Ungute und Gescheiterte. Den neuen Tag schon mal vorsorglich Gott anvertrauen. Und nach einem Vaterunser umsorgt einschlafen.

Ich wünsche Ihnen Gottes Segen für alle Tage! Pastorin Johanna Wutkewicz